

Freitag, 24. Februar 2006, Haus des Buches, 20.00 Uhr

Torsten Sträter



T. Sträter

M. Orlowski

Die Moderation zu dieser Veranstaltung sollte eigentlich Herr Schünemann übernehmen. Da er aber leider nicht teilnehmen konnte, übernahm Manfred Orlowski diese Aufgabe.

M. Orlowski stellte Herrn Sträter anhand des Informationsblattes zur Veranstaltung vor und befragte ihn zu Einzelheiten, z. B. der Angaben zu „Profitänzer“, auf die der Autor bemerkte, dass seine Tätigkeit als Profitänzer auf Kuba ein dunkles Kapitel seiner Vergangenheit sei. Dann begann der Autor seinen Vortrag.

Zu Beginn gab Herr Sträter einige gute Ratschläge:

1. Treiben Sie mäßig Sport, sehr mäßig, z. B. wenn Sie auf der Couch das Gewicht verlagern...
2. Hören Sie in der Badewanne nur Sinatra...
3. Tragen Sie bevorzugt schwarz, besonders in mondlosen Nächten in abgedunkelten Garagen...
4. Seien Sie gut zu Kindern und beachten Sie solchen Blödsinn wie: Die Erde ist nur geliehen...
5. Lassen Sie die Finger von raubkopierten Filmen im Internet...
6. Nehmen Sie sich nicht so gottverdammst ernst, nicht jeder kann Tom Sellek sein...
7. Meiden Sie Astrologie und Horoskope....



Dann folgte der Vortrag der Geschichte „Zimt“ in der sich zwei Polizisten im Einsatz befinden. Sie wurden in eine Parfümerie gerufen, wo der Hausmeister in einem Kellerraum dem Tode entgegenröchelt. Seltsamerweise riecht er nach Zimt. Es stellt sich heraus, daß einer der Polizisten mit der Mafia in Verbindung steht. Der Hausmeister sollte eine Flüssigkeit – genannt „Judas 8“ – besorgen und dem Mafiaboß Carolo übergeben. Aber wie Eddy, der Hausmeister ist, er glaubte, etwas tolles in der Hand zu haben und hat es probiert, und nun muß er sterben. Der korrupte Polizist sperrt seinen Kollegen zum Hausmeister in den Kellerraum und befiehlt ihm, die Flasche zu suchen und ihm zu übergeben. Der halbaufgelöste Hausmeister ist jedoch noch nicht ganz tot und stürzt sich auf den Beamten. Der schießt, was den Zombie nicht sehr beeindruckt. Der Polizist wickelt sich in den Mantel seines Kollegen und versteckt sich in einer Ecke. Dabei findet er die Flasche mit „Judas 8“. Im Mantel des Kollegen findet er ein Feuerzeug. Sein Kollege nimmt telefonisch Kontakt auf und erfährt vom Fund der Flüssigkeit. - Der Mafiaboß und sein gehorsamer Polizist sind die einzigen, die den Tatort verlassen. Sie steigen in ein Nobelauto und zünden sich dicke Zigarren an. Unüberlegterweise allerdings mit dem Feuerzeug, das der andere Polizist in der Manteltasche gefunden hatte, und dieses Feuerzeug riecht nach Zimt...

Nun folgte eine Geschichte in der Tradition von E. A. Poe:

Mein nackter Po

Eine Person erwacht in einem engen Behältnis. Es ist dunkel. Er glaubt, er wurde lebendig begraben und reagiert panisch. Er stellt fest, daß er nackt ist und findet das äußerst pietätlos. Er verdächtigt seinen Onkel Erwin. Er betastet sich und findet eine glitschige Substanz, die er für die letzte Ölung hält. Er versucht, sich bemerkbar zu machen und schreit. Der Deckel geht auf, eine Frau, in weiße Gewänder gehüllt, sieht zu ihm herein.

Die Lehre daraus: Schlafe nie besoffen auf einer Sonnenbank ein.

Die nächste Geschichte handelte von einem Berechtigten Münzeinwurf

Ein Mann wandert durch die nächtliche Stadt und besucht die verschiedensten Automaten. Als erstes findet er einen Kaugummiautomaten und wirft Geld ein. Aber statt der Plastekugel mit Kaugummi fällt ein Auge heraus. Nun erfährt man, daß der Mann seine Frau umgebracht hat, weil er sich von ihr mißachtet fühlte. Sie schimpfte ihn Schwachkopf, Kleinkind und Trottel, nur wegen seiner Leidenschaft für Spielautomaten. Er brachte sie mit dem Kartoffelmesser um, zerstückelte sie und entsorgte sie in zwei Majonaiseeimern. Der nächste Automat ist ein Kondom-Automat, doch statt der Kondome erhält er einen Finger. Nun wandert er zum neuen Shoppingcenter. Dort ist im großen, warmen Vorraum ein neuer, riesiger, bunter Automat namens „Nikebeachballmaschine“ aufgestellt. Für 14,95 soll man daraus einen echten Lederball bekommen. Der Mann wirft die entsprechende Summe ein. Hinter der Abdeckung aus Plexiglas beginnt es zu rumpeln, und es kollert ein schwerer, runder Gegenstand heraus...

Interview:

Manfred Orlowski (MO): Die Hauptperson in den Gutenachtgeschichten heißt Jack, heißt sie so wegen Jack the Ripper?

Torsten Sträter (TS): Nein, nach dem Jack aus „Shining“. Es geht um einen arbeitslosen Schriftsteller, der mit der Familie in ein Hotel zieht. Er will ein Theaterstück schreiben. Im Laufe der Zeit wird er aber verrückt und rastet aus, wenn ihn jemand beim Schreiben stört.

MO: Deine Stücke handelt oft von alltäglichen Sachen. Hast Du Horror vor alltäglichen Dingen?

TS: Es sind immer die alltäglichen Sachen. Keiner fürchtet sich mehr vor einem Werwolf. Ich habe Angst vor den Nachbarn, nicht vor einem Vampir. Wir können nicht mehr den Weg mit Drakula, Frankenstein und der Mumie gehen. Die meisten meiner Geschichten spielen in Dortmund, Wattenscheid oder Herne. Das ist die Hölle. Nicht etwa Boston. Die Geschichten handeln in Extremen, z. B. in einem türkischen Internetcafé. Die Bedienungsanleitung für Hartz IV, 70 Seiten – das ist Horror.

MO: Ist der klassische Horror überholt?

TS: Es gibt Leute, die die Universen von Poe oder Lovecraft aufgreifen und weiterführen und das auch gut machen. Ich kann das nicht. Ich habe eine große Nische gefunden.

D.Berger: Was hast Du gegen Clowns?

TS: Ich mag sie nicht. Ich mag auch nicht in den Zirkus gehen. Geschminkte fremde Männer, das ist nicht mein Humor. Ich finde das unmöglich. Ich habe immer das Gefühl: Der schlägt seine Frau.

MO: Wie geht Dein Sohn damit um?

TS: Mein Sohn ist zweieinhalb Jahre alt. Der geht vielleicht in den Zirkus, wenn er achtzehn ist. Oder wir gehen in einen Zirkus ohne Clown. Ich habe früher auch viele Dinge nicht gehabt.

MO: Das zeigt jetzt....

TS: ...was ich für ein Psychopath bin.

MO: Der Titel Deines Buches „Hirnmüll – aus dem Königreich der Idiotie“ ist das die andere Seite von Dir?

TS: Ich könnte z. B. auch eine Bedienungsanleitung schreiben. Ich bin gern nach New York gefahren. Im Buch gibt es auch den real existierenden Onkel Erwin, diesen Affen, auch eine Ex-Freundin. Dieses Buch hat therapeutischen Wert.

MO: Wie verträgt sich Horror mit Humor?

TS: Das verträgt sich gut. Ich bin nicht immer konsequent. Es kann auch mal lustig, verwegen oder beknackt sein.

F.Festa: War die Geschichte „Zimt“ Humor?

TS: Ja, die Dialoge und Personen sind ziemlich bescheuert. Alle Bücher handeln davon, wie normale Leute in die Scheiße treten und alles noch schlimmer machen. Die Welt ist schlecht. Meine Bücher können Sie erwerben, allerdings sinkt der Wert durch die Signierung. Aber der Verlag besteht darauf, die Bücher zu verkaufen.

MO: Und die Geschichte mit Onkel Erwin?

ST: Alle glauben, es gibt keinen Onkel Erwin, aber er ist real. Er trägt irisierende Anzüge, säuft, und hat sich mit 82 Jahren scheiden lassen. Ich erzähle das, weil ich nie wieder nach Leipzig komme.

MO: In Deinem Lebenslauf steht, daß Du für die Satirezeitschrift „Pardon“ schreibst. Fördert das Deinen Stil?

TS: Nein. Satire muß nicht lustig sein. Manches bekommt einen intellektuellen Anstrich. Zum Beispiel die fünf Regeln, wie man erfolgreich schreibt. Da wurde behauptet St. Hawkins habe alle Informationen für seine Bücher bei Google recherchiert. Das war den Leuten zu hart.

MO: Wie lange bist Du dabei?

TS: Seit Zeller bei der Zeitschrift ist.

(Einwurf aus dem Publikum: Der war wegen seines Auftritts bei Harald Schmidt beim Eulenspiegel herausgeflogen.)

Ich hatte meine Sachen an Zeller gemailt, er meinte, es wäre Mist und ich sollte es nochmal versuchen. Das habe ich gemacht, und dann wurden sie genommen.

T.Hoffmann: Davon kannst Du leben?

TS: Wenn ich mich ins Wachkoma legen lasse, ja. Ich arbeite als Blutkurier. Das ist eine ernste Angelegenheit. Wir sind ein Familienunternehmen und arbeiten hart. Auf telefonischen Abruf fahren wir Blut oder Organe. Wir haben schon mal eine Niere nach Frankfurt gebracht. Es gibt also auch im Hauptberuf Dinge, die sonderbar sind. Die Zeitschrift Pardon bezahlt gut, aber wer kann vom schreiben leben? Vielleicht Hohlbein.

MO: Du hörst Sinatra, Rammstein und Gitarrenmusik, das sind sehr unterschiedliche Genres.

TS: Dem ist nichts hinzuzufügen. Ich höre es gerne. A. Rieu ist mir unheimlich. Bei „My Way“ kann man sich beerdigen lassen, bei A. Rieu nicht.

MO: Zurück zum Horror. Bist Du Teilhaber beim Verlag?

TS: Nein, der Verlag sagte: Laß uns ein Buch machen. Erst wollten wir ein Buch über 500 Seiten machen, das kostet aber dann 48.- Euro und keiner wird es kaufen. Also machten wir das Buch dünn, es kostet 7.95 Euro und es wurden gleich 1500 Stück verkauft, so daß eine zweite Auflage erscheinen mußte. Das macht einen aber nicht schlagartig reich. Als nächstes werde ich einen Roman schreiben.

MO: Gibt es dann keine Gutenachtgeschichten mehr?

TS: Nein, es wird keinen vierten Band geben.

MO: Was wird das für ein Roman?

TS: Fran Festa weiß mehr, es ist aber noch nicht spruchreif. Es wird eine dicke Sache zum moderaten Preis, erscheint wahrscheinlich nächstes Jahr.

MO: Ist Dein Horror-Hörspiel publiziert worden?

TS: An mich wandte sich ein Studio von Pantoffeltiergröße und wollte ein Hörspiel zu „Jekyll und Hyde“. Die Geschichte ist aber gestorben. „Hämoglobin“ gibt es als Hörbuch, gelesen von Helmut Krauss (bekannt als Paschulke/Löwenzahn). Das finde ich richtig gut.

MO: Sind Poe und Lovecraft Deine Idole?

TS: Poe und Lovecraft habe ich als Jugendlicher gelesen. An so etwas gotisches, schweres wage ich mich nicht heran. Ich halte es da wie Roberto Blanco: Ein bißchen Spaß muß sein. In diesem Geiste arbeite ich. Wenn man es richtig macht, sich daran anzulehnen, dann geht das. Vielleicht schreibe ich was über Leipzig, das fand ich wirklich toll, viele Kirchen, mein Hotel ist ein Hochhaus. Was hier abgeht ist phantastisch. Beeindruckend auch die alten zerfallenen Häuser neben den frisch sanierten, toll.

MO: Sind auch andere Autoren Vorbild?

TS: St. King finde ich gut. Er führt uns in eine Kleinstadt, beschreibt die Menschen, das Umfeld. Und wenn wir sie dann sympathisch finden, bringt er sie nach und nach um. Das nenne ich eine konsequente Vorgehensweise.

D.Berger. Gibt es Grenzen beim Schreiben, Dinge bei denen Du sagst: Hier ist Schluß?

TS: Na, z. B. sodomitische Päderasten. Manche verletzen bewußt eine Grenze, z. B. H. Lauterbach mit seinem „Mein Leben war eine Orgie“. Eigentlich gibt es keine Grenzen. SF kann ich nicht, da bin ich zu dumm. Ich danke für die Einladung nach Leipzig. Mit zwölf habe ich Perry Rhodan gelesen, das ist bekloppt. Ambitionierte SF habe ich auch gelesen, und auf Cons sind die Leute alle schlauer als ich. Da lasse ich die Finger davon. Auch Bücher wie „Fleisch“ entsprechen nicht meinen Neigungen. Das ist ein Buch, wo der Ekel kultiviert wird. Solchen extremen Ekelhorror mag ich nicht. Gewalt, wenn nötig, aber ja. Wenn ich eine Kettensäge benutzen kann, ja.

MO: Gibt es von Dir etwas im Internet?

TS: Das gab es bis vorige Woche. Ich setzte Stücke ins Internet, und wenn viele sie gelesen haben, wurden sie veröffentlicht. Im Moment gibt es nichts. Man kann den Stoff nicht verschenken. Wenn meine Homepage fertig ist, gibt es Mitschnitte und Hörbücher.

MO: Was ist in Arbeit?

TS: Na ja, ich war nicht gefaßt auf ein Interview. Spontanität will wohlüberlegt sein.

Zum Abschluß las T. Sträter aus seinem Buch „Brainspam“ den Anfang der Geschichte „Buon Giorno“ sowie eine Passage über „Apokalyptische Reiter“.

Wer nun richtig neugierig geworden ist, kommt nicht umhin, eines der Bücher zu erwerben. Die Möglichkeit dazu bestand nach Ende der Veranstaltung. Herr Sträter signierte die Bücher mit freundlichen Worten und einem Fingerabdruck.

era.